

LESEPROBE: "Der Lucas - Cranach - Mord" aus:



Der Lucas - Cranach - Mord

(Kronach)

Ein Sonnenstrahl huschte über die weißverhangenen Möbel und fiel auf den dicken, in grünes Leinenleder gefassten Band, der ganz zuoberst auf dem riesigen Bücherstapel lag, welchen Antonia inmitten des großen Wohnzimmers aufgetürmt hatte.

Ein wundervoller Duft von Majoran strömte von der Küche her, weckte in Antonia Erinnerungen an Tante Friederike.

Und so sollte es sein. Zu Ehren der jüngst verstorbenen Tante hatte Antonia deren Lieblingsrezept hervorgekramt und sorgfältig das Gericht gekocht, das sie seit ihrer Kindheit begleitet hatte: die unvergleichliche fränkische Brezensuppe.

Ein Riesenteller der gehaltvollen, köstlichen Suppe war heute Antonias Stärkung gewesen, bevor sie sich an die Arbeit machte.

Seit einer vollen Stunde werkete sie schon vor sich hin, denn Tante Friederikes Wohnung sollte nun endgültig aufgelöst werden.

Der Lieblingsnichte und Erbin der Toten oblag es, den Hausrat zu sichten und zu entscheiden, welche Habseligkeiten veräußert, welche entsorgt werden sollten.

Ein wenig wie Leichenfledderei kam es Antonia vor, in Tante Friederikes persönlichen Sachen zu stöbern, in einem fremden Leben.

Auf das Biedermeiersofa freute sie sich, auf die dazugehörigen Sessel und den Tisch, alles in Kirschbaum und gut erhalten. Auch das hübsche Service der Marke Fürstenberg würde sie behalten, das Silberbesteck mit Monogramm und natürlich die Gemälde, die aus altem Familienbesitz stammten und Signaturen süddeutscher Maler des 19. Jahrhunderts aufwiesen. Tante Friederike hatte für diese Kostbarkeiten vor einigen Jahren Expertisen von einem Kunstschatzer erstellen lassen.

Doch am meisten lagen ihr die Bücher am Herzen, überwiegend Kunstbände, welche die stattliche Bibliothek der Tante, die vierzig Jahre lang als Kunsterzieherin an einem Kronacher Gymnasium tätig gewesen war, schmückten.

„Meine Kunstbücher, meine Kinder“, sagte Tante Friederike immer mal wieder.

Antonia würde die „Kinder“ der unverheiratet gebliebenen Tante adoptieren, hegen und pflegen.

Es war verwunderlich, dass die Tante nie geheiratet hatte.

Eine Intellektuelle, kochte sie dennoch sehr gerne, war häuslich und kinderliebend. Antonia musste schmunzeln, wenn sie daran dachte, wie die Tante ihre Gäste verwöhnte. Beim Servieren der berühmten Brezensuppe war ihr die Miene der Tante immer geheimnisvoll

erschieden. Das Lächeln einer Sphinx lag auf ihrem Gesicht, wenn sie der Nichte die duftende Suppe kredenzte, so als umspiele ein Geheimnis dieses Gericht.

Jugendbildnisse von Tante Friederike zeigten ein strahlend schönes blondes Mädchen mit breiten Wangenknochen und leicht schräg gestellten Augen. Der slawische Typ. Antonia wusste, dass das oberfränkische Städtchen Kronach im Mittelalter eine starke slawische Einwanderungswelle erlebt hatte.

Die Tante als Kronacher Ureinwohnerin war stolz auf diese Abstammung. Als Antonia es einmal wagte, die Tante nach einem Freund, einem Liebsten aus ihrer Jugendzeit zu fragen, erhielt sie die schroffe und unmissverständliche Antwort:

„An sogenannten Verehrern hat es nicht gefehlt. Aber ich bin eine einsame Wölfin. Aus freiwilligen Stücken. Und außerdem: gebranntes Kind scheut das Feuer.“

Einmal war der Tante herausgerutscht:

„Ich wollte nicht den gleichen Fehler machen wie meine Mutter und mich an einen Mann hängen, nur um versorgt zu werden.“

Von diesem harten Urteil ihrer Mutter gegenüber wich Tante Friederike nie ab.

1938 geboren, war Tante Friederike vor einem Monat gestorben. 75 Jahre war sie geworden, und für heutige Begriffe war dies zu früh zum Sterben, wie alle sagten. Doch der Tod war eine Erlösung nach schwerer Krankheit und langem Kampf gewesen.

Tante Friederikes Vater fiel 1943 in der schrecklichen Kesselschlacht um Stalingrad, und die Mutter stand nun mit der fünfjährigen Tochter und dem zweijährigen Sohn Friedrich, Antonias Vater, allein da.

1949 heiratete die Mutter wieder, und zwar einen um viele Jahre älteren Mann.

Diesen „Stiefopa“ lernte Antonia nie kennen, denn schon Ende 1952, also lange vor ihrer Geburt, verstarb er.

Der wohlhabende Mann hinterließ der noch jungen Witwe und den beiden Halbwaisen Friedrich und Friederike die stattliche Villa unterhalb der Festung Rosenberg und ein beachtliches Vermögen, welches der Mutter der Kinder ein Leben ohne materielle Sorgen und den Kindern eine gute Ausbildung sicherte.

Friedrich, Antonias Vater, studierte Jura und brachte es bis zum Staatsanwalt. Seine Schwester Friederike absolvierte ein Kunststudium und bestand darauf, „sich selbst zu ernähren“. Niemals hätte sie sich von einem Mann abhängig gemacht, der sie zeitlebens „versorgte“.

Versorgt sein um jeden Preis, wie sie sich einmal ausdrückte, das war unter ihrer Würde.

Der Majoranduft hing immer noch im Raum, wollte nicht weichen, und das war gut so.

Der Sonnenstrahl tanzte zurück über die weißverhangenen Möbelstücke hin zu einem Aquarell, welches das Städtchen Kronach darstellte.

Kronach, Tante Friederikes große Liebe.

Kronach und Franken generell.

Selbst als sie in den letzten zehn Jahren ihres Lebens ihre oberfränkische Heimat gegen die pfälzische Wahlheimat eintauschte und nach Speyer am Rhein zog, um ihrer Nichte nahe zu sein, blieb ihre Sprache durchzogen von fränkischem Vokabular.

Hinter den für die Pfälzer exotisch anmutenden Begriffen „Bodaggn“, „Gnärzele“, „Weckla“, „Schdobfer“ und „Baggers“ versteckten sich folgende Lebensmittel und Speisen: Kartoffeln, knusprige Brotendstücke, Brötchen, Kartoffelpüree und Reibekuchen.

Eine grantige Frau wurde von Tante Friederike als „a Bissguan“ titulierte, und wenn Friederike ein Herpesbläschen am Mund hatte, so fragte

Tante Friederike besorgt: „Host mol widder a Bäbbn?“

Und aus dem „Speyerer Brezelfest“, dem traditionsreichen historischen Ereignis der pfälzischen Domstadt, machte Tante Friederike das „Brezenfest“.

Der Sonnenstrahl huschte noch einmal zu dem Bildband hin, der ganz oben auf dem Bücherstapel lag, flirtete auf dem Buchdeckel hin und her, zitterte wie ein Schmetterling.

Antonia griff nach dem großformatigen Buch, auf dessen hellgrünem Leineneinband in schwarzer und sehr großer Schrift ein einziges Wort prangte: CRANACH.

Lucas Cranach, der Renaissancemaler, er war nach dem Städtchen Kronach Tante Friederikes zweite große Liebe gewesen.

Cranach, der berühmte, erfolgreiche Maler, der sich nach seinem Geburtsort Kronach selbst Cranach genannt hatte.

Lucas Cranach, der Mann aus Kronach.

Tante Friederike war nicht müde geworden, ihrer Nichte Antonia, die sich früh für Kunst interessierte wie sie selbst, Loblieder auf diesen Künstler zu singen. Geboren 1472 in Kronach, gestorben 1553 in Weimar.

Friederikes Worte klangen ihr nun, während sie auf dem Boden inmitten des Bücherstapels kniete, in den Ohren:

„Cranach war genial, clever, er hat den Zeitgeschmack erkannt. Als Maler der Reformatoren Martin Luther und Philipp Melanchthon, der Eltern Luthers und seiner Frau, Katharina von Bora, war er selbst ein Reformator, ein Erneuerer geworden. Gefördert von Friedrich dem Weisen und dessen Nachfolgern, hat er Biblisches und Profanes gleichermaßen dargestellt. Wahrhaftig war er und mutig. Der größte Kronacher.“

Als Friederike einmal leise bemerkte, Lucas Cranach habe doch eigentlich nicht in Kronach gewirkt, sondern hauptsächlich in Wittenberg, fauchte Friederike sie an, dies sei doch völlig irrelevant.

Antonia schlug die erste Seite des Buchs auf. Da stand eine Widmung: Für Friederike zur Konfirmation am Palmsonntag 1952 von Familie Prechtl.

Von dieser Familie hatte Tante Friederike einmal gesprochen. Nette Nachbarn waren das. Hilfsbereit und „nützlich“. So hatte sich die Tante ausgedrückt. Ihre Miene war dabei ähnlich mysteriös gewesen wie beim Kredenzen der Brezensuppe, wie sich Antonia plötzlich erinnerte. Sie blätterte gedankenverloren Seite um Seite um.

Biblische Gemälde des jungen Cranach:

Der büßende Hieronymus, Christus am Kreuz. Die Stigmatisierung des Heiligen Franziskus. Ruhe auf der Flucht nach Ägypten.

Die Heiligen Dorothea, Agnes und Kunigunde.

Drei hübsche junge Frauen mit rotblonden Korkenzieherlocken, in der zeitgenössischen Tracht des Malers. Besonders anrührend die heilige Agnes in der Mitte, ein Lämmchen auf dem Arm haltend.

Dann Porträts adliger Damen und Szenen aus der Mythologie:

„Venus und Amor“, „Das Urteil des Paris“ und „Melancholie“.

Die Personen haben alle schräggestellte Augen, mehr oder weniger stark ausgeprägt, dachte Antonia. Man könnte fast sagen: Schlitzaugen. Sie musste laut lachen, obwohl sie allein im Zimmer war.

Antonia, die als promovierte Anglistin fast ausschließlich englische und amerikanische Bücher im Original las, erinnerte sich an eine Stelle aus ihrer aktuellen Lektüre, nämlich dem Bestseller „Wolf Hall“ von Hilary Mantel. Da unterhalten sich Hans Holbein, der in England so erfolgreich gewordene Maler, und Thomas Cromwell, der einflussreiche und intrigante Ratgeber von König Heinrich VIII., über Lucas Cranachs Kunst. Ganz und gar unkollegial lästert Hans Holbein während des Gesprächs über Cranach, der seiner Meinung nach „alle seine Figuren wie Schweine aussehen lässt“. Und Thomas Cromwell, der perfide Staatsmann, stimmt ihm zu: „Ja, sogar die drei Grazien haben hübsche Schweinchengesichter und dazu passende Füße“.

Was hätte Tante Friederike zu diesem Dialog gesagt? Wahrscheinlich hätte sie der englischen Erfolgsautorin Hilary Mantel einen empörten Brief geschrieben.

Antonia blätterte weiter.

Nun kamen die Gemälde, die als „Buhlschaften“ bezeichnet wurden.

„Der verliebte Alte“: Eine junge Frau und ein alter Mann, Letzterer aufdringlich.

Das gleiche Motiv auf der nächsten Seite.

Die junge Frau greift in seinen Geldbeutel, ohne dass der Greis, der die junge Frau betatscht, es merkt.

Unter dem Bild stand etwas sehr klein Gekritzelt. Antonia konnte es mit bloßen Augen nicht lesen.

Nun bin ich erst 42 Jahre alt und brauche schon eine Lesebrille, dachte sie. Sie holte sich die Lupe, die sie vorhin auf Tante Friederikes Schreibsekretär gesehen hatte.

„Geschieht ihm recht!“ stand da in kindlicher Schrift zu lesen.

Die nächste Seite zeigte noch eine „Buhlschaft“- Darstellung:

„Die Bezahlung“.

Der weißbärtige verliebte Alte leert einen Sack mit Goldmünzen auf einem Tisch aus und drückt einige der Münzen einer jungen rotblonden Frau in die Hand. Antonia zückte ihre Lupe, um das Kleingedruckte unter dem Bild zu lesen:

„Bei Kindern tun es auch schon Bonbons oder Schokolade.“

Die kindliche Schrift war unverkennbar die Schrift von Tante Friederike.

Leicht nach links geneigt und akkurat. Antonia rechnete nach. 1952.

Konfirmation. Also war die Tante damals 14 Jahre alt gewesen.

Hastig und leicht beunruhigt blätterte Antonia weiter.

Der Majorangeruch der Brezensuppe, der immer noch im Raum hing, verursachte ihr plötzlich ein merkwürdiges Unbehagen.

Hier war nochmal eine biblische Szene dargestellt:

„Lot und seine Töchter.“

Das Motiv kam Antonia irgendwie bekannt vor.

Lot, der dem verliebten Alten aus einem der Buhlschaft - Gemälde verblüffend ähnelte, sitzt vor einer Höhle, zu beiden Seiten zwei junge Frauen. Seine beiden Töchter.

Eine der beiden Frauengestalten war mit Kugelschreiber durchgestrichen, so dass nur noch eine Tochter übrigblieb.

Auch die Schrift unter dem Gemälde war abgeändert worden.

Das Kleingeschriebene offenbarte folgende Korrektur:

„ Lot und seine Stieftochter“.

Antonias Atem stockte. Der Duft der Brezensuppe kitzelte in ihrer Nase.

Da war noch etwas in kindlicher Schrift hingeschrieben worden:

„1. Mose 19, Lutherbibel“, dahinter der Zusatz: „Doch wer verführt wen?“

Antonia erhob sich aus ihrer kauernenden Stellung, ging zum Bücherregal, wo die Bibel einsam stand.

Sie las die Geschichte Lots, der aus der sündigen Stadt Sodom vertrieben wird, und dessen Frau auf die brennende Stadt zurückblickt und zur Salzsäule erstarrt. Lot, der sich mit seinen beiden Töchtern in eine Höhle zurückzieht, dort von den beiden betrunken gemacht und verführt wird, um sich Nachkommenschaft zu sichern, denn alle Männer sind in den Flammen umgekommen.

Die Worte „von den beiden betrunken gemacht und verführt“ waren hellrot unterstrichen. Daneben stand in klitzekleiner Schrift: „Alles Lüge“.

Antonia klappte die Lutherbibel zu, stellte sie ins Regal zurück, setzte sich wieder auf den Boden neben den Bücherstapel.

Sie zitterte am ganzen Körper.

Eine Szene tauchte vor ihren Augen auf, sie hatte alles vergessen im Laufe der Jahre. Es war in den 80er Jahren, sie war ein Teenager. Sie verbrachte ihre Sommerferien bei Tante Friederike, und sie besuchten an einem brütend heißen Sommertag die Festung Rosenberg. Der steile Weg hatte sich gelohnt. Von oben überblickte man die Altstadt, man sah weit übers schöne oberfränkische Land hinweg.

„Nun zeige ich dir ein Gemälde, das für mich ganz wichtig ist“, sagte Tante Friederike.

„Es enthält ein Geheimnis für mich.“

Sie standen vor dem Gemälde „Lot und seine Töchter.“

Tante Friederikes Worte waren für Antonia damals völlig unverständlich gewesen.

„Die Töchter haben ihn verführt, heißt es in der Bibel. Alles Lüge. Immer haben die Frauen die Schuld an allem gehabt. Der Sündenfall. Adam und Eva. Und dies hier. Wenn einer betrunken ist, dann kann er doch nicht verführt werden. Mir kommt es vor, als habe Lucas Cranach das alles korrigieren wollen. Lot sieht aus, als ob ihm das alles gefiele. Und er sieht nicht betrunken aus. Eher hat er die Töchter verführt. Und Männer halten doch immer was aus, oder? Die werden nicht so leicht betrunken.“

Sie zeigte auf das Gemälde und lachte bitter.

Daneben hing die mythologische Darstellung von „Venus mit dem kleinen Amor als Honigdieb“.

„Schau“, sagte Tante Friederike. „Sie sieht aus wie ein ganz junges Mädchen, diese Venus. Männer, vor allem ältere Männer, mögen ganz junge Mädchen.“

Antonia schaute die Tante ganz verwundert an und konnte sich keinen Reim machen auf diese Bemerkung, die ihr völlig ohne Zusammenhang erschien.

„Eklig“, sagte sie.

„Ja, Kind, du hast recht. Es ist das Ekligste, das man sich vorstellen kann: Ein alter Mann und ein ganz junges Mädchen, fast noch ein Kind.“ So konnte nur jemand reden, der das alles am eigenen Leib erlebt hat. Das verstand Antonia nun, viele Jahre später.

Sie hat mir damals ein Zeichen gegeben, das ich nicht erkannt habe, dachte Antonia.

Arme Friederike.

Sie wollte das Buch zuschlagen, da fiel ihr Blick auf die letzte Seite des Buches.

Auf dem inneren Buchdeckel stand ein Rezept, von kindlicher Hand geschrieben.

„Fränkische Brezensuppe“, entzifferte Antonia mittels ihrer Lupe.

Die berühmte Brezensuppe, Kultspeise unserer Familie, dachte Antonia.

Der Duft von Majoran schien Antonia nicht schwächer, sondern intensiver geworden zu sein. Sie musste niesen.

Was hat das Rezept in diesem Kunstband zu suchen?

Sie überflog die ihr bekannten Zutaten und stutzte bei der allerletzten Zeile, die so klein geschrieben war, dass die Lupe fast versagte:

„Ein Quäntchen dunkelrote „Beeren“ aus dem Schuppen von Prechtl.“

Antonias Gedanken gingen erneut zurück in die Vergangenheit, nämlich zu einer Familienfeier vergangener Tage.

Sie war etwa zwölf Jahre alt.

Man sprach über Verwandte, über die Abwesenden, die nicht eingeladen waren, und über die Toten.

Ein Gesprächsstoff, der sie anödete.

Nur einmal horchte sie auf, als die Rede auf den „Stiefopa“ kam, den sie nie kennengelernt hatte, da er „lange vor ihrer Zeit“ gestorben war.

„Der Todeskampf von deinem Mann war grässlich damals“, sagte eine Kusine von Antonias Großmutter, die damals zu Besuch gewesen war im Herbst 1952.

„Man hätte ja meinen können, da war was in der Brezensuppe, dabei war sie doch die Lieblingsspeise von deinem Mann selig. Die gute alte Brezensuppe. Und der Prechtl von nebenan hat noch am gleichen Tag seine Blechdose mit dem roten Rattengift gesucht.“

„Ja, zu hastig hat er gegessen, da verschluckt man sich leicht. Wer zu gierig ist, der kann leicht ersticken. Er war gierig in allem. Stimmt` s Friederike?“ sagte Antonias Vater, zu seiner Schwester gewendet.

Tante Friederike antwortete nicht, errötete wie ein junges Mädchen, tauschte einen stummen Blick mit ihrem Bruder.

All dies hatte der Teenager Antonia beobachtet, ohne sich etwas dabei zu denken.

Es war ein flehender Blick gewesen, den die erwachsene Antonia nun deuten konnte.

Schweig, sagte der stumme, flehende Blick. Schweig, lieber Bruder.

Die Kusine, die für ihre Spitzzüngigkeit bekannt war, lachte und sagte:

„Das war eh nur ein Witz. Ich würde sowas doch nie im Ernst annehmen.“

Und Antonias Großmutter, so erinnerte sich Antonia nun, wechselte das Thema und sprach von ihrer Lieblingssendung im Fernsehen, der Krimiserie „Derrick“ mit Horst Tappert.

Das Telefon schrillte.

Antonia erhob sich ein wenig ungelent aus der Hocke.

Sie nahm den Hörer ab.

Es war Antonias Vater.

„Ich hab dir was zu sagen, Kind“, sagte die Stimme am andern Ende der Leitung.

„Nicht hier, nicht am Telefon, aber vielleicht kommst du mal vorbei. Es ist eine Sache, die mir schon lange auf der Seele liegt. Es hat mit Tante Friederike zu tun.“

„Ich weiß, Vater, ich weiß“, antwortete Antonia.

Wie alt und müde Vaters Stimme klang.

Sie beeilte sich zu sagen:

„Ich sortiere nur noch ein bisschen Friederikes Sachen aus. Wenn ich fertig bin, schau ich bei dir rein, und wir können erzählen.“

Sie legte auf, ohne auf eine Antwort zu warten.

Antonia ließ sich auf dem Teppich nieder, blätterte noch einmal das Lucas Cranach - Buch durch, in Gedanken versunken.

Der Lichtstrahl tanzte kurz über das Buch und glitt zum Fenster hinaus.

Doch der Duft von Majoran wollte nicht weichen.

Hier ist das Rezept für die Brezensuppe.

Ich habe es für Sie ohne die roten Beeren aus Prechtls Schuppen aufgeschrieben.

Und ich habe die vegetarische Version (ohne die Speckwürfel) ausprobiert.

Garantiert wunderbar!

Rezept BREZENSUPPE

Zutaten:

4 Brezen, oder ähnliches Laugengebäck

2 große Zwiebeln

2 Karotten

100 g gewürfelten Speck

100 g Butterkäse oder Gouda

1 Liter Gemüsebrühe

200 ml Rauchbier oder anderes dunkles Bier

2 EL saure Sahne

1 TL Majoran

1 TL Kümmel

1 EL Schnittlauch

2 EL Butterschmalz

1 EL Öl

Salz und Pfeffer

Zubereitung

Die Zwiebeln in Ringe schneiden. Brezen klein schneiden.
Zum Schluss die Karotten kurz mit anbraten.
Die Mischung in einer Schüssel beiseite stellen.
Nun in der Pfanne die Brezenwürfel mit Butterschmalz anbräunen.
Karotten und Schnittlauch klein schneiden.
Speck mit Öl in einer Pfanne anbraten, die Zwiebeln dazugeben und anbräunen.

Angebräunte Brezenwürfel, Kümmel, Majoran und Gemüsebrühe im Topf aufkochen, Speck-Gemüse-Mischung dazugeben.
10 Minuten köcheln lassen, bei sehr trockenen Brezen etwas länger.
Bier, saure Sahne und den klein geschnittenen Käse dazugeben, kurz aufkochen, abschmecken und weitere 5 Minuten köcheln lassen.
Mit Schnittlauch bestreuen und servieren.

Variante für Vegetarier: einfach die Speckwürfel weglassen.

Aus: Fränkische S(ch)auerbraten 25 Krimis und 28 Rezepte
Wellhöfer Verlag 2014

Bestellen Sie das Buch jetzt online:

https://www.wellhoefer-verlag.de/?Krimis/Fr%26auml%3Bnkische_S%28ch%29auerbraten